

Die Faszination von Herrschaft

Die dunkle Seite der Moderne, ihre ökologischen Folgen und der ethische und spirituelle Umgang mit ihnen

Ingeborg Gabriel

Das mir von den Organisatoren dieser Konferenz vorgegebene Thema ist ebenso schwierig wie faszinierend, da es das psychologische Konzept der „Faszination“ mit der sozialen und politischen Vorstellung von „Herrschaft“ verbindet. Im Kontext dieses Kolloquiums lautet die zentrale Frage: Wie beeinflusst die Faszination, die Herrschaft über den Menschen ausübt, sein/ihr Verhalten gegenüber der Natur und welche Folgen hat dies für den Frieden mit der Erde und den Frieden auf Erden?

Ich möchte in drei Schritten vorgehen: Erstens: Warum ist der Mensch fasziniert von der Machtausübung über seine Mitmenschen und die Natur? Dieser anthropologischen und theologischen Reflexion folgt die zweite Frage nach den Ursachen der gegenwärtigen ökologischen Krise in der westlichen Kultur: Warum haben sich Naturwissenschaften und Technologie als spezifische Art des Umgangs mit der nichtmenschlichen Natur im Westen und nicht irgendwo anders entwickelt? Welche Form des Denkens war und ist dafür verantwortlich? Dies führt mich zur dritten und letzten Frage: Welche ethischen und spirituellen Quellen könnten uns helfen, die negativen Folgen dieser Entwicklung zu überwinden und das Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur wieder herzustellen?

Nach einer langen Periode technischen und wissenschaftlichen Fortschritts stehen wir heute vor einer Situation, die in der Menschheitsgeschichte noch nie da gewesen ist. Zum ersten Mal sind Menschen in der Lage, ihren natürlichen Lebensraum, ja die ganze Welt zu zerstören. Bedrohte bisher die Natur den Menschen, so ist jetzt das Gegenteil der Fall. Der Mensch bedroht die Natur. Die immense Herausforderung, die sich daraus ergibt, besteht darin, dazu beizutragen, dass dieser Wandel der Lebensrealität von einer ebenso fundamentalen Veränderung in der Lebensweise, den Einstellungen und der Spiritualität begleitet wird. Ob dies möglich sein wird, ist *die* lebenswichtige Frage für die Menschheit unserer Tage.

1. Warum sind Menschen fasziniert von Herrschaft? Anthropologische und theologische Überlegungen

Herrschaft ist eine Tatsache in allen Lebensbereichen. Sie ist die Folge einer universalen menschlichen Disposition, andere Menschen wie auch die Natur zu unterwerfen und als Instrumente für die eigenen Zwecke zu gebrauchen, anstatt sie um ihrer selbst willen gelten zu lassen. Diese tief sitzende menschliche Neigung zur Beherrschung, zur Durchsetzung des eigenen Selbst und zur Macht ist unter anderem Folge einer existenziellen Verwundbarkeit des Menschen. Beide, die Natur und die anderen Menschen, nähren *und* bedrohen uns; sie sind Leben spendend, aber sie können unser Leben auch schädigen oder gar zerstören. Was die Natur betrifft: alles menschliche Leben ist von einer natürlichen Grundlage abhängig. Adam, der „Erdling“ (so die Bedeutung des hebräischen Worts), kann ohne die Ressourcen der Erde nicht bestehen; ihnen muss er in einem dauernden Kampf seinen Lebensunterhalt entreißen: *„So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. Unter Mühsal wirst du*

von ihm essen alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln lässt er dir wachsen, und die Pflanzen des Feldes musst du essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen [...]" (Gen 3, 17-19).

Der Text im Buch Genesis, dem ersten Buch der Bibel, beschreibt treffend das menschliche Los und weist auf die prekäre Situation der Menschen hin. Ihre Abhängigkeit von der Erde bedeutet nie endende Mühsal. Sie müssen ihren Lebensunterhalt durch harte Arbeit im Kampf gegen „Dornen und Disteln“ bestreiten, also gegen eine Natur, die dem menschlichen Überleben gegenüber gleichgültig, ja feindlich ist. Dieser Kampf gegen die übermächtigen Naturgewalten hat die Menschheit zu allen Zeiten beschäftigt: Wird die nächste Ernte gut werden? Werden wir genug zu essen haben für das ganze Jahr? Wie können wir die Ernte gegen Heuschrecken, Dürre, Überschwemmungen oder Hagel schützen? Auch heute noch bedrängen diese Fragen Millionen Menschen weltweit. Es sollte uns nachdenklich stimmen, dass diese existenziellen Sorgen in den reicheren westlichen Gesellschaften nicht mehr drängend sind. Erst angesichts der gegenwärtigen Umwelt- und Nahrungsmittelkrise beschäftigen uns diese Fragen wieder wie das Echo eines nahenden Gewitters. Es bleibt zu hoffen, dass wir uns dadurch wieder stärker bewusst werden, wie sehr die weltweiten sozialen und ökologischen Probleme zusammenhängen und so die Verwundbarkeit der anderen besser verstehen lernen, die auf natürliche Ressourcen, die sie nur schwer kontrollieren können, angewiesen sind.

Die Menschen waren sich zu allen Zeiten der Notwendigkeit bewusst, die knappen Ressourcen der Erde intelligent zu nutzen, um leben und überleben zu können. Vor diesem Hintergrund haben wir den grundlegenden Wandel zu verstehen, mit dem wir heute konfrontiert sind. Da die Gefahr zu lange von außen kam und dies für weite Teile der Menschheit auch heute noch zutrifft, ist es nicht einfach,

die riesige ökologische Aufgabe zu begreifen und anzupacken und die richtigen Taten folgen zu lassen.

Im Buch Genesis findet sich aber auch eine weitere theologisch wichtige Einsicht: Die menschliche Verfassung ist eine Folge der Sünde. Das heißt, die Realität, wie wir sie erleben, ist die Konsequenz eines fundamentalen Bruchs in der Beziehung der Menschen mit Gott, der sowohl ihre Beziehung zu den Mitmenschen trübt, als auch jene zum ganzen Kosmos. Während das *Faktum* der Herrschaft in der sozialen Wirklichkeit beobachtet werden kann, findet sich ihre Interpretation als Folge menschlicher Sünde nur in den jüdischen und christlichen Traditionen. Sie bezieht ihre Glaubwürdigkeit daher aus der Offenbarung und nicht aus der Vernunft. Andere Religionen und Weltanschauungen haben andere Erklärungen für die Frage, warum es das Böse in der Welt und die Gewalt gegen Menschen und Natur gibt.

Die Geschichte des Sündenfalls in den ersten Kapiteln der Genesis ist bekanntermaßen keine Beschreibung eines lange zurückliegenden Geschehens, sondern bietet eine Ätiologie des menschlichen Zustands als solchem. Sie soll den Unterschied erklären zwischen der Welt, wie wir sie in ihrer Gebrochenheit und oft auch Grausamkeit erfahren, und der Welt, wie sie nach Gottes Willen und ursprünglicher Absicht sein sollte, nämlich gut und friedlich. Mit der Erzählung soll die Frage beantwortet werden, warum Männer und Frauen in zwei verschiedenen Welten leben – in einer Welt des SEINS und einer Welt des SOLLENS – und sich deshalb in einer permanenten Spannung befinden. Die traditionelle Theologie drückte dies aus, indem sie zwischen einer *natura pura*, also der Schöpfung vor dem Sündenfall, und einer *natura lapsa*, also der Schöpfung nach dem Sündenfall mit ihrer gebrochenen Wirklichkeit unterschied. Diese Differenz stellt den eigentlichen Grund dar, warum die Menschheit und die Natur der Erlösung bedür-

fen. Die biblische Geschichte zeigt aber auch, dass diese Spannung zwischen der Welt, wie sie ist und wie sie sein sollte, am Ende der Zeiten, im *eschaton*, überwunden sein wird, wenn Gottes Verheißung – aller geschichtlichen Katastrophen und menschlicher Schuld zum Trotz – verwirklicht sein wird. Die biblische Offenbarung verbindet so die Erschaffung der Welt am Anfang mit Gottes Schöpfung eines „neuen Himmels und einer neuen Erde“, in denen Gerechtigkeit wohnt, am Ende der Zeiten. (Offb 21, 1). Nach Paulus schließt diese Erlösung nicht nur die Menschen, sondern den gesamten Kosmos ein:

„Denn die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes. Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat; aber zugleich gab er ihr Hoffnung: Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt.“ (Röm 8, 19-22).

Diese eschatologische Verheißung einer kommenden friedlichen Welt rechtfertigt natürlich nicht eine passive quietistische Einstellung. Sie soll im Gegenteil zum Handeln motivieren, um menschliches Leiden zu mildern und die Natur und ihre Ressourcen zu schützen.

Der Mensch steht eindeutig im Mittelpunkt dieser Erzählung. Nach Gottes Ebenbild geschaffen, ist er/sie mit besonderen Gaben betraut worden, vor allem mit einem freien Willen und mit Kreativität. Seine/ihre Stellung im Universum ist deshalb eine privilegierte. Die Kehrseite ist, dass er/sie dadurch auch verantwortlich für den anderen und für die Schöpfung ist. Wird der Mensch nicht mehr in seiner Einzigartigkeit als Ebenbild Gottes verstanden, dann bedeutet dies auch, dass seine/ihre Verantwortung negiert oder reduziert wird. Der Anthropozentrismus stellt deshalb ein Kernelement des christlichen Glaubens dar, das nicht

verdrängt werden darf. Dem Menschen kommt eine Schlüsselrolle im Drama der Welt zu, wie es die biblische Erzählung beschreibt. Wenn man diese Sonderstellung, die vor allem Verantwortlichkeit bedeutet, zurückweist, wie dies in einigen Positionen der Ökogerechtigkeit vorgeschlagen wird, dann gräbt man dem in der heutigen Zeit so dringend nötigen Sinn für Verantwortung gleichsam das Wasser ab.

Die *conditio humana* – und hier kommt die menschliche Faszination von Herrschaft ins Bild – ist freilich nicht nur durch Entbehrung charakterisiert – sondern auch durch eine Art innerer Korruption, eben durch Sünde. Oft inspiriert nicht Verantwortung gegenüber Gottes Schöpfung die Menschen, sondern Überlegenheit und Hybris. Dazu kommt ein weiterer Aspekt: Etymologisch leitet sich das Wort Faszination vom lateinischen *fascinere, fascinatus* ab, was „verhexen“ oder „bezaubern“ bedeutet. Anders gesagt, die Macht, die Menschen über ihre Mitmenschen und über die Natur ausüben, hat etwas Verzauberndes, ja Obsessives an sich, das über den rein rationalen und selbst über den praktisch funktionellen Aspekt hinausgeht.¹

In seinen *Confessiones* erzählt Augustinus eine Geschichte zu diesem Thema.² Als kleiner Bub stahl er Birnen aus einem Garten. Da dies für einen Buben nicht ungewöhnlich ist, überrascht es, dass er dieser kleinen Begebenheit in seinen Erinnerungen so große Bedeutung beimisst. Man könnte darin das überempfindliche Gewissen eines zukünftigen Heiligen sehen. Ich denke aber, dass es hier um etwas anderes geht. Was Augustinus bedrängte, war nicht in erster Linie der Diebstahl der Birnen, sondern die Tatsache, dass

1 Die Analyse Erich Fromms, der zeigte, wie die totalitäre Faszination von Macht zur Zerstörung anderer und schließlich zur Selbstzerstörung führte, ist diesbezüglich sehr erhellend. Siehe Erich Fromm, *Die Anatomie der menschlichen Destruktivität*, Stuttgart 1974.

2 Augustinus, *Confessiones*, 2.4.9.

er diese hinterher sinnlos zerstörte. Es war dieser unsinnige Zerstörungsakt, der ihm zu schaffen machte. Es war die Lust an der Zerstörung, an die sich der Meister der psychologischen Selbstbeobachtung noch Jahre später mit Abscheu erinnerte. Sie zeigte ihm, dass böse Taten eine irrationale Faszination ausüben. Das störte ihn besonders, weil dieses irrationale Gefühl der Lust an der Zerstörung aus der Sicht der griechischen Philosophie nicht existierte, die im bösen Tun nur den Ausdruck von Unwissenheit sah. Augustinus aber erkannte, dass dies nicht die ganze Geschichte ist, sondern dass das Böse eine Macht hat, uns vom Guten zu entfernen und uns gleichzeitig von uns zu entfremden, eine Einsicht, die dem biblischen Denken entspricht.

In diesem Sinne scheint mir heute auch die durch Naturwissenschaften und Technologie über die Natur ausgeübte Macht begleitet von irrationalen Gefühlen der Faszination über unsere Leistung. Sie gibt den Menschen ein starkes Machtgefühl und damit auch ein Gefühl der Gottähnlichkeit (1 Gen 3, 5). Nun hat die moderne Wissenschaft die Lebensqualität vieler Menschen in einer Weise verbessert, wie sie noch vor einem Jahrhundert undenkbar gewesen ist. Es soll aber nicht vergessen werden, dass sie auch eine negative und manchmal sogar blasphemische Seite hat. Das wurde mir vor einigen Monaten klar, als ich für eine österreichische Friedenszeitschrift einen Artikel zum Jahrestag des Atombombenabwurfs über Hiroshima am 6. August 1945 schrieb. Mir wurde bewusst, dass der 6. August in der christlichen Liturgie das Fest der Verklärung Jesu ist. Noch mehr ließ mich die Tatsache erschauern, dass Robert J. Oppenheimer, der wissenschaftliche Vater der Bombe, den ersten Test für die Explosion *Trinity test* nannte.

Hier zeigen sich die dunkelsten Seiten der menschlichen Natur, die das moderne liberale Denken im Übrigen völlig ausblendet. Es ist demnach zu einfach, den Menschen als ein von aufgeklärtem Selbstinteresse geleitetes rationales

Individuum zu sehen. Im menschlichen Verhalten gibt es vielmehr höchst irrationale Seiten, die sein gesamtes Handeln und Sein infizieren, also das Böse und die Sünde. Der Wunsch nach Macht kann sogar dazu führen, dass das ursprüngliche Handlungsziel aus dem Blick gerät. Wie Lord Acton in einem berühmten Wort sagte: „Macht neigt dazu, zu korrumpieren und absolute Macht korrumpiert absolut.“

Das ist ein höchst aktuelles Thema, vor allem wenn wir die Welt von heute und ihre reicheren Regionen betrachten. Obwohl wir uns der immensen ökologischen und sozialen Schäden bewusst sind, geht die technologische Entwicklung weiter und wird zu einem Ziel in sich selbst. Die Natur wird unterworfen und ausgebeutet, ohne dass man sich fragt, ob dies – jetzt und in der Zukunft – dem Leben in allen seinen Formen dient.

Es ist nochmals zu betonen: Wissenschaft und Technologie haben in der Vergangenheit quantitativ wie qualitativ zu beträchtlichen Lebensverbesserungen geführt. Dies macht auch ihre andauernde Attraktivität und Nützlichkeit aus. Es gibt jedoch auch eine technologische Obsession, die das Leben nicht mehr verbessert. Auch wenn immer noch vorgegeben wird, die technischen Neuerungen dienen diesem Ziel, sind Technologie und Konsum heute vielfach zum Selbstzweck geworden und die technische Entwicklung ist weiter fortgeschritten, als für die Menschheit gut und für die Natur erträglich ist.

2. Wie sind wir in diese schwierige Situation gekommen? Eine kurze Geschichte der Kehrseite der westlichen Zivilisation

In seinem berühmten Gedicht „Der Zauberlehrling“ erzählt Johann Wolfgang von Goethe folgende Geschichte: Eines Tages, nachdem der Zauberer sein Haus verlassen hatte,

nimmt sich der Lehrling vor, den Zauberspruch aufzusagen und die Geister zu rufen. Und sie erscheinen auf seinen Befehl hin tatsächlich. Er befiehlt ihnen, eimerweise Wasser herbeizuschleppen, um die Badewanne zu füllen. Sie tun dies mit großer Tüchtigkeit. Eimer um Eimer tragen sie heran. Als die Wanne voll ist, erkennt der Lehrling jedoch, dass er den Zauberspruch zum Aufhören nicht kennt. Also fahren die Geister mit ihrem Werk fort. Als er daraufhin versucht, einen von ihnen mit der Axt zu spalten, schleppen beide Hälften weiterhin das Wasser herbei. Was als nützlich, wenn auch banales Unternehmen begann – schließlich war das Ziel mehr Komfort – droht in eine Katastrophe zu münden. Die Geister schleppen immer mehr Wasser. Das Haus wird überschwemmt, niemand kennt die magische Formel, um ihnen Einhalt zu gebieten. In Goethes Gedicht kommt der Meister rechtzeitig zurück, um das Schlimmste zu verhüten.

Erstaunlicherweise hatte Goethe (wie auch andere Schriften zeigen) schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts die durch den technologischen Fortschritt verursachten langfristigen Probleme vorausgesehen. Seine Frage ist im Grunde auch die unsrige: Wie kann der moderne Mensch die Geister, die er rief, zügeln? Wer ist in der Lage, das rettende „Genug“ zu sprechen und die Kräfte der technologischen Wissenschaft einschließlich der von ihnen entwickelten Eigendynamik zu zähmen? Anders als im Gedicht gibt es keinen Meister, der zurückkehren und keinen *deus ex machina*, der die Lage zum Besseren wenden könnte. Wir Menschen müssen uns also der Situation stellen und sehen, wie wir die Situation zum Besseren ändern können – in der gleichzeitigen Hoffnung auf die Gnade Gottes.

Wie, könnte man fragen, sind wir überhaupt in diese schwierige Situation geraten? Offenkundig wurden die moderne Wissenschaft und Technologie im Kontext der westlichen Kultur entwickelt. Aber warum war das so?

Über diese Frage gibt es eine bis heute andauernde Debatte, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Max Weber angestoßen wurde. Weber bestritt die Behauptung von Karl Marx, dass der einzige Grund für diese Entwicklung eine fortlaufende Veränderung der Produktionsformen sei. Seiner Meinung nach reichte diese materialistische Erklärung nicht aus. Er versuchte daher zu zeigen, dass immaterielle Faktoren wie Religion, Kultur und Ethik bei der Entstehung der modernen Zivilisation gleichfalls eine entscheidende Rolle spielten. Weber entwickelte seine Position zuerst in seinem Werk *Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (1904/05) und führte sie später in mehreren Bänden seiner *Ethik der Weltreligionen* weiter aus. In der Abhandlung über den Judaismus weist er auf eine theologisch wie ethisch höchst relevante Tatsache hin. Die zuerst im Judentum und dann in den anderen monotheistischen Religionen Christentum und Islam vorgenommene Unterscheidung zwischen Gott, dem Schöpfer und der Welt als Schöpfung, sind die Voraussetzung dafür, dass der Mensch frei und verantwortlich handeln kann.³ Der Monotheismus befreit den Menschen, indem er ihn nur *einer* Gottheit gegenüber verantwortlich macht, während er im Polytheismus mit verschiedenen Gottheiten und Geistern konfrontiert ist, die er zufrieden zu stellen hat. Zweitens – vielleicht noch wichtiger – ist, dass sich in der biblischen Tradition die Vorstellung, diese Gottheit erfordere materielle (meist tierische) Opfer, zu der radikal anderen Vorstellung wandelt, dass es vor Gott allein auf das moralisch richtige und gute Tun ankommt. Das kommt in vielen Psalmversen zum Ausdruck. Zentral ist der Vers beim Propheten Hosea: „Denn ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer, an der Erkenntnis Gottes und nicht am Brandopfer.“ (Hos 6, 6)

3 Max Weber, *Gesammelte Schriften zur Religionssoziologie*, Band III, Tübingen 1988, 77.

Dieses Wort wird im Neuen Testament in den Reden Jesu zweimal wiederholt (Mt 9, 13; 12, 7). Der Glaube an einen Gott, der Mann und Frau als verantwortlich Handelnde erschafft und von der Abhängigkeit von Geistern und anderen Göttern befreit, führt zu dem, was Weber die Entzauberung der Welt nennt. Gott und die Welt sind nun unterschieden. Die Menschheit ist Teil der Schöpfung, wenn auch mit einer besonderen Beziehung zu ihrem Schöpfer. Aber – so könnte man fragen – ermutigt diese monotheistische Weltsicht nicht dazu, eine Haltung einzunehmen, die die nichtmenschliche Natur instrumentalisiert und damit den Grund für die ökologische Krise legt? Diese Frage zieht sich wie ein roter Faden durch die gegenwärtigen ökologischen Diskussionen. Carl Amery hat in diesem Sinne in seinem berühmten Buch *Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums*⁴ das Christentum für die ökologische Krise verantwortlich gemacht und seine Position wurde weit rezipiert. Ich kann hier auf die Debatte nicht näher eingehen, doch jede biblische Exegese von Genesis 1, 27 zeigt, dass eine derartige Argumentation aus zwei Gründen falsch ist. Zum einen ist Gottes Wort nicht als Gebot formuliert, sondern vielmehr als eine Verheißung an Adam und Eva, dass sie angesichts der überwältigenden Naturkräfte überleben werden. Zudem ist „bevölkert die Erde, unterwerft sie euch“ (Gen 1, 28) eine höchst fragwürdige Übersetzung. Das hebräische Wort *radab* bedeutet vielmehr meist „führen“, „auf Weideland geleiten“ und in diesem Sinne „herrschen“. Dem Text liegt also die Vorstellung zugrunde, dass die Menschen die Erde als Treuhänder oder gute Könige regieren sollen, wie dies im Alten Orient üblicherweise gesehen wurde.⁵ Zweitens ist es höchst ana-

4 Carl Amery, *Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums*, Hamburg 1972.

5 Nach Norbert Lohfink bedeutet *radab* nicht auf etwas herumtrampeln. Vgl. „*Wachstum. Die Priesterschrift und die Grenzen des Wachstums*“;

chronistisch, die biblische Botschaft für die Zerstörung der natürlichen Umwelt in der heutigen Zeit verantwortlich zu machen. Hier handelt es sich um eine Art verkehrten Bibli-zismus. Biblische Texte können nicht für heute aktuelle Themen, die zu ihrer Zeit so noch gar nicht relevant waren, eine Lösung vorgeben. Damals kämpften die Menschen gegen schlechte Ernten und wilde Tiere, aber nicht gegen die Folgen von CO₂-Emissionen. Auch die Endlagerung von Atommüll war kein Problem im 6. Jh. v. Chr. Dass die Menschen selbst zur Bedrohung ihrer natürlichen Umwelt werden könnten, war damals offenbar genauso wenig vor-stellbar wie die Konstruktion von Flugzeugen oder Mikro-chips.

Allerdings ist es offenbar so, dass sich die Fähigkeit, die Natur durch Wissenschaft und Technologie – mit allen ihren positiven und negativen Nebenwirkungen – beherr-schen und verändern zu können, in einer Zivilisation mit starken christlichen Wurzeln und Traditionen entwickelt hat. Um dies zu konkretisieren: Die Naturwissenschaften entstanden im Bereich des *westlichen* Christentums und wur-den dort technisch umgesetzt. Charles Taylor, der in seinem neuesten Buch *A Secular Age* einen Überblick über die Ent-stehung der westlichen Kultur gibt, erkennt im Westen von Anfang an starke intellektuelle Strömungen, die den Men-schen als ein Gegenüber zur Natur betrachteten. Dafür gibt es unterschiedliche Gründe, vielleicht sogar spirituelle: Die augustinische Unterscheidung zwischen *uti* und *frui*, die die westliche Tradition sehr beeinflusste, zieht eine scharfe Trennlinie zwischen Gott und der Welt. Gott allein ist für die Christen das Ziel, das sie befriedigen kann und in dem sie Frieden finden (*frui*). Die irdischen Dinge können nie das letzte Ziel sein. Sie dienen vielmehr dem Menschen und

in: Idem, *Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Jahre*, Freiburg 1985, 156-171, 167-168.

er darf und soll von ihnen Gebrauch machen (*uti*). Diese Unterscheidung könnte ein erster Schritt hin zu einer rein instrumentalen Weltansicht und einer utilitaristisch praktischen Haltung gegenüber weltlichen Dingen gewesen sein. Allerdings verbindet sich in der Theologie des Augustinus der utilitaristische Ansatz gegenüber der materiellen Welt mit einem ausgeprägten Gefühl für die Einheit der ganzen Schöpfung, in der die Menschen mit Ehrfurcht und Einfallsreichtum die *vestigia Dei* unterscheiden sollen. „Deshalb“ – schrieb Augustinus – „ist es nicht um unserer Bequemlichkeit oder unseres Unbehagens willen, sondern aus ihrem urenigsten Wesen, dass die Geschöpfe ihren Schöpfer loben.“⁶ Alle Lebewesen, welcher Art auch immer, haben ihren Eigenwert, weil sie von Gott geschaffen sind. Dadurch sind sie viel mehr als bloßes „Material“ zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse.

Im 13. Jahrhundert vollzog sich ein Wandel in der westlichen Kultur, der auch zu einer tiefgreifenden Verhaltensänderung gegenüber der Natur führte. Für diese epochale Zäsur, die zu Recht eine „erste Moderne“ genannt wurde, gibt es im Wesentlichen drei Gründe: die Rezeption des Aristoteles und eine damit einhergehende erstmals experimentelle Einstellung zur Natur, wie sie etwa bei Thomas von Aquin vorliegt, ein durch den Frühkapitalismus erlangter gewisser wirtschaftlicher Wohlstand und schließlich, was vielleicht als der wichtigste Grund angesehen werden kann, die intellektuelle Bewegung des Nominalismus als einer neuartigen Epistemologie.⁷ Der Mensch war nun

6 Zitiert in Charles Taylor, *A Secular Age*, Cambridge 2007, 342 (deutsch: Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt am Main 2009).

7 Für Ivan Illich, den überzeugten Kritiker der modernen Gesellschaft und ihrer Ressourcenverschwendung, führte dies zur Korruption des personalen Modells des Christentums, zum unpersönlichen Modell der Moderne. Vgl. Ivan Illich, *The Rivers North of the Future. The Testament of Ivan Illich as Told by David Cayley*, Toronto 2005 (deutsch: In den Flüssen nördlich der Zukunft, München 2006).

mehr und mehr von der Natur und ihren Gesetzen fasziniert und zugleich von seiner Fähigkeit, deren Geheimnisse durch experimentelle Forschung zu ergründen. Der rein instrumentalisierende Umgang mit der Natur war damals jedoch noch eingebettet in eine Weltsicht, in der sich die Wissenschaft als neue Form des Weltverständnisses erst durchzusetzen begann. Es war der Beginn einer Epoche, in der die Natur als Objekt menschlichen Forschungswillens, mit dem er nach eigenem Gutdünken umgehen konnte, erstmals in den Blick kam. Was die ersten mittelalterlichen Forscher faszinierte, war die Idee einer natürlichen Ordnung der Dinge, die entdeckt und dem menschlichen Nutzen zugeführt werden konnten, wodurch der Mensch ähnlich Gott zum „Schöpfer“ wurde. Es gibt aus dieser Zeit wunderbare Bilder, auf denen Gott mit einem Zirkel in der Hand dargestellt wird, wie er die Erde konstruiert. Der Mensch sollte und wollte es ihm gleichtun. Da Gott den Menschen mit der Fähigkeit betraut hatte, die Naturgesetze zu entschlüsseln, sollte er Gottes Schöpfungsplan erkennen und somit an Gottes Schöpfungshandeln teilhaben. Die Naturrechtstheorie des Thomas von Aquin ist ein klassischer Ausdruck dieser Geisteshaltung: Dank ihres Verstandes können die Menschen die *lex aeterna* (ewiges Gesetz Gottes) in der *lex naturalis* begreifen, wenngleich ihre Erkenntnis immer unvollkommen bleibt.⁸ Gottes Schöpfungsplan in der Natur aufzuspüren, ist ein ebenso faszinierendes wie frommes Unterfangen.

Dadurch änderte sich, langfristige gesehen, auch die Gottesvorstellung. Gott wird nun zum Konstrukteur einer Weltmaschine, die dann am besten funktioniert, wenn man sie sich selbst überlässt.⁹ Von dieser deistischen Weltsicht war es nur noch ein Schritt zur Trennung der immanenten

⁸ Thomas von Aquin, *Summa theologica* I-II, qq. 93-104.

⁹ Dies ist meisterhaft beschrieben bei Charles Taylor, *A Secular Age*, Kapitel 6 und 7.

von der transzendenten Sphäre sowie des Natürlichen vom Übernatürlichen. Für Descartes ist die *res cogitans*, die menschliche Vernunft, der ureigenste Ausdruck menschlicher Subjektivität, das Gegenteil von Natur (auch menschlicher Natur), welche zum reinen Objekt, zur *res extensa*, wird. Dieser Subjekt-Objekt-Dualismus ist die Grundlage der modernen Wissenschaften. Die Natur steht dem Menschen und seinem Verstand als das Andere gegenüber. Sie besteht aus Energie und Materie, wozu sich der Mensch nur in instrumentaler Weise verhalten kann. Das Problematische an dieser Weltsicht ist, dass die Menschen „vergessen“, dass sie Teil der Natur sind, biologische Wesen, die auch sterblich sind – biblisch gesprochen, „denn Staub bist du, zum Staub musst du zurück“ (Gen 3, 19). Während die Vorstellung, der Mensch sei als *imago Dei* geschaffen, von den frühen Vertretern der Moderne aufrecht erhalten wurde, ging die Vorstellung von den *vestigia Dei* in der Natur verloren. Der cartesianische Dualismus mit seiner „Freude an der Macht der Vernunft, die sich selbst genügt“¹⁰, trennt den Menschen radikal vom Rest der Natur. Die Konsequenz war vielfach eine utilitaristische Position, der zufolge die ganze Welt als ein großes, dem Menschen und seinem Konsum dienendes Warenhaus verstanden wird.

Ich erzähle diese Geschichte, weil sie Teil eines kraftvollen Erbes ist, das zur Bildung der gegenwärtigen westlichen Zivilisation mit all ihren Aspekten beigetragen hat. Zudem ist dieses Denken durch die Globalisierung (seit dem 16. Jahrhundert) in die restliche Welt exportiert worden und hat sich zur global vorherrschenden Weltsicht entwickelt. Es sollte dabei nicht vergessen werden, dass Wissenschaft und Technologie unsere Lebensqualität und Lebenserwartung beträchtlich erhöht haben und dies auch weiterhin tun. Auch wenn der Segen sehr ungleich verteilt

10 Charles Taylor, *A Secular Age*, 9.

ist, zeigen die Statistiken, dass sich das Leben vieler Menschen in den letzten Jahrhunderten verbessert hat.¹¹ Wir sind jedoch zugleich in die Notlage von Goethes Zauberlehrling versetzt worden: wir wissen nicht, wie wir die von uns entfesselten Naturkräfte bändigen können. Wer spricht das erlösende Wort „genug“ angesichts einer sich dynamisch weiter entwickelnden Technologie und Wirtschaft, die für das Leben auf dieser Erde schädlich und zerstörerisch geworden sind?

Die Entwicklungsgeschichte wissenschaftlicher Vernunft ist jedoch nicht das einzige Narrativ des Westens: sie war und ist immer auch von starken Gegenentwürfen begleitet gewesen. Die Romantik als „Bewegung der Ganzheitlichkeit“ war im 19. Jahrhundert in Deutschland (wie auch in England) sehr stark verbreitet. Sie propagierte die Rückkehr, ja die Wiederentdeckung des Zaubers der Natur und lehnte den trockenen Rationalismus und den berechnenden Utilitarismus ab. Friedrich Schiller beklagt in dem

11 Der wichtigste Indikator dafür ist die durchschnittliche Lebenserwartung, die den quantitativen Lebensstandard zusammenfasst (Ernährung, Unterkunft und Gesundheit). In den Industrieländern ist sie von 35 auf ca. 78 Jahre gestiegen, hat sich also seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mehr als verdoppelt. Auch auf Weltebene ist sie gestiegen, obwohl die durchschnittliche Lebenserwartung in manchen Regionen (in Afrika südlich der Sahara und in Osteuropa) aufgrund neuer Epidemien wieder sinkt. Dies hat, von anderen Faktoren abgesehen, den technologischen Fortschritt so attraktiv gemacht. Studien zeigen jedoch, dass das Optimum an Lebensqualität im Westen bereits in den 1970er Jahren erreicht worden war. Ab diesem Zeitpunkt hat das aktuelle Wohlbefinden trotz Wirtschaftswachstum abgenommen, weil technische Innovationen Nebenwirkungen nach sich zogen. Wenn dies stimmt, ist es alarmierend, weil es bedeutet, dass Wachstum und die Zerstörung natürlicher Ressourcen nicht länger zum Wohl derer beitragen, die diese Zerstörung verursacht haben. Ähnliche Entwicklungen können heute in China beobachtet werden, wo die hohen Wachstumsraten von schwer wiegenden Nebenwirkungen auf die Umwelt begleitet werden und daher nicht zu wirklichen Verbesserungen für die Menschen führen, die eigentlich davon profitieren sollten.

bekanntes Gedicht *Die Götter Griechenlands* den toten Mechanismus einer nicht länger von Geistern und Göttern bewohnten Natur und macht den biblischen Monotheismus dafür verantwortlich, die Welt ihrer göttlichen Gegenwart entleert zu haben.¹² Seine Einstellung unterscheidet sich kaum von jener heutiger esoterischer Bewegungen.

Die Klage der Romantiker über den Verlust des Einsseins mit der Natur ist verständlich, wenn auch diese Einheit rückblickend wohl viel zu idyllisch gesehen wird. Außerdem ist offensichtlich, dass der Glaube an eine von Geistern und Göttern bevölkerte Welt, sozusagen ein „Neuheidentum“, wenig zur Lösung der ökologischen Frage beitragen kann – und für Christinnen und Christen aus theologischen Gründen keine Option ist. Ja, eine derartige Position muss zu einer Flucht aus der Verantwortung führen, statt diese zu stärken. Die Atombombe existiert, ob wir dies gut finden oder nicht, und der Glaube an keltische Dryaden oder an andere Geistwesen (*spirits*) ist keine Hilfe im Umgang mit dieser beängstigenden Tatsache, die mehr und nicht weniger Vorsicht, Besonnenheit und ethische Verantwortung erfordert. Der Romantizismus und in seinem Kielwasser die modernen spirituellen Naturbewegungen (wie *New Age*) zeigen in der Tat, dass eine instrumentalisierte Vernunft allein nicht ausreicht und dass das Leben mehr ist als Vernunft. Sie zeigen uns jedoch keinen Ausweg aus unseren Problemen und lehren uns keine Mittel und Wege, die mächtigen Kräfte der Wissenschaft, die durch technische Rationalität entfesselt worden sind, zu bändigen.

Es gibt heute noch einen weiteren Ansatz, der das Ziel verfolgt, die Subjekt-Objekt-Dichotomie zu überwinden: den Evolutionismus. Indem er den Menschen als eine Spe-

12 Vgl. Friedrich Schillers berühmtes Gedicht: *Die Götter Griechenlands*.

zies unter anderen, d. h. als einen integralen Bestandteil der Natur betrachtet, macht der Evolutionismus aus der Not eine Tugend. Die Menschen sind ein Teil der Natur und nichts darüber hinaus, und sie sind zudem ein Mittel, um das Ziel der Evolution zu erfüllen. Ihre Aufgabe ist, den Wettlauf um die bessere Genausstattung zu gewinnen. Nicht mehr der Mensch ist es, der dem evolutionären Prozess seine Richtung vorgibt, sondern umgekehrt: der Mensch wird zum Objekt dieses Prozesses. Im evolutionistischen Denken wird zwangsläufig die Vorstellung aufgegeben, der Mensch sei nach dem Bilde Gottes geschaffen. Dies auch deshalb, weil es letztlich um das Überleben des Stärkeren geht. Auch wenn der Evolutionismus sich nicht als eine Form von Sozialdarwinismus versteht, sondern als eine Weltansicht, welche die Aufwärtsbewegung der menschlichen Rasse als höchstes, durch biologische Gesetze gewährleistetetes Ziel begreift, untergräbt er menschliche Verantwortung und ethische Vernunft. Menschliche Entscheidungen und freier Wille werden nebensächlich. So stellt der Evolutionismus eine Antithese zum christlichen wie säkularen Humanismus dar, weil er uns davon abhält, die Situation, in der wir uns befinden, zu erkennen und die vorhandenen Ressourcen zu ihrer Überwindung zu nutzen. Oft verbindet sich diese evolutionistische Weltansicht auch mit dem Ansatz von Nietzsche, für den der Wille zur Macht den obersten Wert darstellt. Der Übermensch ist letztlich das erwartete Endergebnis evolutionistischer Träume. In beiden Modellen wird der Faszination der Herrschaft ein Heiligenschein aufgesetzt und sie wird zu einer positiven Kraft im ewigen Fortschritt des Lebens.

Ein Blick auf die gegenwärtige Welt und das säkulare Denken zeigt uns somit ein höchst ambivalentes Bild: Einerseits sind wir mit dem modernen Paradigma konfrontiert, das die Menschen als rational Handelnde und die natürliche Umwelt als reines Objekt ansieht. Andererseits

existieren vielfältige, miteinander konkurrierende romantische Gegenbewegungen, welche die Subjekt-Objekt-Trennung zu überwinden und die verlorene Einheit der Welt wiederherzustellen versuchen. Einen dritten Gedankenstrang bilden evolutionistische Positionen, die den Menschen als ein Wesen betrachten, das seine Rolle in der stetigen Aufwärtsbewegung der Natur spielt, ohne ihr Endziel zu sein und der durch diese Rolle in seinem Handeln determiniert ist. Die Attraktivität letzterer Modelle lässt sich durch die Tatsache erklären, dass sie Auswege aus der einseitigen modernen Weltsicht bieten, die den Menschen als Subjekt der Natur als Objekt gegenüber stellt, sowie Antworten auf die brennenden ökologischen Fragen und neue Visionen für die Zukunft geben. Sie sind jedoch kaum mit einer christlichen Anthropologie und Ethik in Einklang zu bringen. Die wichtigste Frage ist daher, wie eine christliche Position gefunden werden kann, die weder in die Falle eines romantischen Pan(en)theismus noch in die eines Evolutionismus tappt und dennoch die moderne Subjekt-Objekt-Dichotomie überwindet. Auch wenn dieser riesige Fragenkomplex hier in keiner Weise befriedigend beantwortet werden kann, möchte ich im letzten Teil des Beitrags auf einige ethische und spirituelle Elemente hinweisen, die meines Erachtens für eine Antwort wesentlich sind.

3. Ethisches Handeln und Spiritualität als Gegengewichte der ökologischen Krise

In seinem klassischen Werk *Prinzip Verantwortung: Auf der Suche nach einer Ethik für die technische Zivilisation*¹³ beschreibt

13 In Chicago von der University of Chicago (1984) veröffentlicht, ist dieses Buch auch weiterhin eines der stärksten und überzeugendsten Modelle ökologischer Ethik. Die deutsche Version trägt den Titel *Prinzip Verantwortung*, Frankfurt 1984.

der Philosoph Hans Jonas am Anfang den während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgten Paradigmenwechsel, der zu einer präzedenzlosen Situation in der Menschheitsgeschichte geführt hat. Nicht die Menschheit ist es nun, die von einer übermächtigen Natur bedroht wird, sondern sie selbst ist zu einer Gefahr für die Natur geworden. Der Mensch ist fähig, sie schwer zu schädigen und damit seine eigene Lebensgrundlage zu zerstören. Die Natur ist so zum potentiellen Opfer der Fähigkeit des Menschen geworden, sie zu beherrschen, umzugestalten und zu manipulieren. Diese nie da gewesene Zunahme menschlicher Macht über die Natur hebt auch die menschliche Verantwortung in eine bisher unbekante Höhe und erfordert insgesamt ein neues ethisches Paradigma. Jonas beschreibt die „veränderte Natur menschlichen Handelns“ folgendermaßen:

„Der endgültig entfesselte Prometheus, dem die Wissenschaft nie gekannte Kräfte und die Wirtschaft den rastlosen Antrieb gibt, ruft nach einer Ethik, die durch freiwillige Zügel seine Macht davor zurückhält, dem Menschen zum Unheil zu werden. Dass die Verheißung der modernen Technik in Drohung umgeschlagen ist, oder diese sich mit jener unlösbar verbunden hat, bildet die Ausgangsthese des Buches.“¹⁴

Ausgehend davon entwickelt Jonas ethische Kriterien, die diesem Zustand entsprechen. Er formuliert einen *Imperativ der Verantwortung* (analog zum Kategorischen Imperativ von Kant), der unsere Pflicht mit einschließt, heute und in Zukunft die natürlichen Grundlagen menschlichen Lebens zu erhalten und zu bewahren:

„Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden“ oder

14 Hans Jonas, *Prinzip Verantwortung*, 7.

„Gefährde nicht die Bedingungen für den indefiniten Fortbestand der Menschheit auf Erden.“¹⁵

Das erste und wichtigste Ziel unserer Ethik besteht so darin, „wahres menschliches Leben auf der Erde“ zu erhalten. Um dies zu erreichen, führt Jonas als neue ethische Regel die „Heuristik der Furcht“ ein. Bei dieser geht es darum, angesichts des möglichen Ausmaßes von Zerstörung und der Gefährdung lebenswichtiger Güter unsere Vorstellungskraft einzusetzen, um *Worst-case-Szenarien* zu entwickeln. Wenn zu erwarten ist, dass die vorgesehene wissenschaftliche Forschung mehr Schaden als Nutzen anrichten würde, so ist sie ethisch nicht vertretbar. Bloße Verbesserungen des Lebensstils (die volle Badewanne des Zauberlehrlings) rechtfertigen weder schwer wiegende Risiken für Natur und Mensch noch die Forschung an Erfindungen, deren Nebenwirkungen wir nicht vorhersehen und auch nicht kontrollieren können. Um diese Kriterien in den wissenschaftlichen Forschungslaboratorien und in der Wirtschaft anzuwenden, muss das Verantwortungsgefühl aller Handelnden in jeder nur möglichen Weise gestärkt werden. Das ist im Übrigen auch die Vorbedingung, damit gesetzliche Maßnahmen greifen (denen Jonas wenig Beachtung schenkte). Es gibt keine Garantie dafür, dass es uns gelingen wird, den wissenschaftlichen Fortschritt so zu steuern und zu nutzen, dass er dem Leben und nicht der Zerstörung dient. Angesichts des möglichen Schadensausmaßes müssen wir jedoch alles daran setzen, dieses Ziel zu erreichen. Jonas selbst bezweifelt, dass dies nur durch Ethik erreicht werden kann, vor allem deshalb, weil die ethische Rationalität durch den Erfolg der in der westlichen Kultur vorherrschenden technischen Rationalität untergraben worden ist. Aus diesem Grund „stellt sich die Frage, ob wir ohne Wiederherstellung der Kategorie des

15 Hans Jonas, *Prinzip Verantwortung*, 36.

Heiligen, die am gründlichsten durch die wissenschaftliche Aufklärung zerstört wurde, eine Ethik haben können, die die extremen Kräfte zügeln kann, die wir heute besitzen und dauernd hinzugewinnen und ausüben beinahe gezwungen sind¹⁶.

Diese „Wiederherstellung der Kategorie des Heiligen“ verlangt eine Verinnerlichung der Einsicht, dass die Welt geschaffen wurde und deshalb mit Ehrfurcht zu betrachten ist. Die Menschen haben sich vor Gott als ihrem Schöpfer zu verantworten. Eine Weltsicht, die diese Dimension von Transzendenz ausschließt, macht es für Jonas schwierig, wenn nicht unmöglich, so mit der Natur in Beziehung zu treten, dass sie weder als reines Objekt betrachtet wird noch als eine alles umfassende Realität (materiell oder göttlich), in welcher der Mensch nur noch ein nicht unterscheidbarer Teil ist. Die Reduktion der Dreiecksbeziehung von Gott (als Schöpfer) – Mensch – Natur (als geschaffen) auf ein bipolares System Mensch – Natur führt entweder zur Subjekt-Objekt-Trennung (Vernunft oder Geist versus Materie) oder dazu, Mensch und Natur zu einer Einheit zu verschmelzen. Der Mensch ist dann entweder *ganz* Natur oder er wendet sich durch die außerhalb der Natur verortete Vernunft gegen die Natur. Eine immanente Weltsicht macht es demnach schwierig, die nötigen spirituellen und ethischen Einstellungen zu kultivieren, um sich mit der Natur als einer Wirklichkeit mit eigenem Wert und eigener Würde in Beziehung zu setzen.

Eine auf Spiritualität gegründete Ethik basiert auf dem Glauben, dass der Mensch nicht das höchste und einzige Wesen ist und deshalb anderen gegenüber Verantwortung trägt. Im Folgenden möchte ich drei Haltungen benennen, die ich angesichts der gegenwärtigen Trends als starke Gegengewichte ansehe:

16 Hans Jonas, *Prinzip Verantwortung*, 57.

Demut statt Hybris

Die Moderne ist auf wundersame Weise blind gegenüber den von ihr geschaffenen Dilemmata. Einer der Gründe dafür ist ein starrer Fortschrittsglaube (eine Art säkularisierte Eschatologie), der tief im modernen Selbstverständnis verwurzelt ist. Hand in Hand damit geht ein Gefühl von Überlegenheit. Alles, was vor unserer Zeit, also vor der Moderne gedacht und getan wurde, wird *per definitionem* als minderwertig angesehen. Die wichtigste Quelle dieses grundsätzlichen Überlegenheitsgefühls ist die immense Macht, sich die Kräfte der Natur nutzbar zu machen und sie durch technischen Fortschritt zu beherrschen. Der Mensch ist von seinen Fähigkeiten als *homo faber* so überzeugt, dass er dazu neigt, die dunklen Seiten dieses Modernisierungsprozesses aus dem Blick zu verlieren. Der, wenngleich unbegründete Glaube, die Welt werde sich stets weiter verbessern, kann eine Quelle der Kraft sein. Er hindert uns aber auch daran, die negativen Folgen technischer Innovationen ins Auge zu fassen. Diese Tendenz, die destruktiven Nebenwirkungen moderner Lebensstile außer Acht zu lassen, wird durch die allzu optimistische Überzeugung verstärkt, neue und noch bessere Erfindungen könnten uns helfen, den der Natur zugefügten Schaden zu überwinden. Diese Haltung gleicht langfristig jener eines Spielers in einem Casino, der bereit ist, immer höhere Risiken auf sich zu nehmen, um das Spiel zu gewinnen. Deshalb möchte Jonas, wie eben zitiert, diese Risikospirale durchbrechen.

Der nüchterne und realistische christliche Glaube, dass der Mensch zwischen gut und böse hin und her gerissen ist, könnte ein starkes Gegengewicht zu dieser Form eines einseitigen Optimismus und der Selbstsicherheit der Moderne sein. Der Mensch, Mann wie Frau, ist nicht so unschuldig, wie die moderne Anthropologie ihn sehen möchte. Er kann seiner Veranlagung, das Schlechte zu tun, nachgeben und

so anderen oder sich selbst schaden. Die christliche Moraltradition nannte diese dunkle Seite der menschlichen Natur *hybris* (lateinisch: *superbia*). Es geht dabei um die menschliche Versuchung *par excellence*, Grenzen zu überschreiten und letztlich gottgleich Herr über Leben und Tod, zu werden (Gen 3, 5). Die letzte und stärkste Versuchung Jesu war die, den Satan anzubeten, um von ihm die Macht über alle Reiche der Erde zu erlangen (Mt 4, 8). Für den Evangelisten muss dies eine tatsächliche, nicht nur eine gedanklich konstruierte Versuchung gewesen sein. Gleiches gilt auch für die Jünger und die Menschen im Allgemeinen. Macht hat eine starke Faszination.

Selbst innerhalb der christlichen Theologie ist es durch den übermäßigen Gebrauch des Begriffs schwierig geworden, heute von „Sünde“ zu reden. Dabei ist das Eingeständnis, dass es das Böse gibt, die Vorbedingung für jede *metanoia*, für eine radikale Umkehr, die für unser Denken und Handeln gefordert ist. Sie ist heute dringlicher denn je, um die verheerenden Auswirkungen früherer Fehlentwicklungen zu überwinden – ökologisch wie sozial –, denn die Umweltkrise betrifft hauptsächlich die Armen. Wir alle haben uns jedoch durch die wirtschaftlichen und technischen Strukturen, die es uns schwer machen, den anderen und der Natur Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, teilweise versklaven lassen. Im Weltmaßstab sind wir alle Teile eines globalen Systems, durch das wir in die Übel unserer Zeit verstrickt werden und so moralische und metaphysische Schuld auf uns laden.¹⁷ Diese „Strukturen der Sünde“ (ein

17 Karl Jaspers, *Die Schuldfrage von der politischen Haftung Deutschlands*, München: Piper, 2. Aufl., 1996, unterscheidet zwischen krimineller, moralischer, politischer und metaphysischer Schuld. Die kriminelle Schuld hat mit der Übertretung bestehender Gesetze zu tun; von moralischer Schuld spricht man, wenn es zwar nicht um Gesetzesübertretung geht, sondern andere oder die Natur durch das entsprechende Handeln geschädigt werden; bei der politischen Schuld geht es um Handlungen von Politikern, aber auch von normalen

Begriff, der zunächst in der Befreiungstheologie, inzwischen aber auch in der katholischen Soziallehre Verwendung findet) sind das Ergebnis falscher Handlungen in der Vergangenheit. Sie können nur durch neue Strukturen, die auf richtigen Einsichten und den guten Handlungen Einzelner beruhen, verändert werden. In einer globalisierten Welt sitzen wir alle in einem Boot. Dieses Boot ist die Erde – unser Zuhause im Universum. Die bereits vorangeschrittene Zerstörung ist von ungeheurem Ausmaß, zugleich verlangen jedoch auch die wachsenden Bevölkerungen in nichtwestlichen Ländern ihren Anteil am technologischen und materiellen Fortschritt. Es überrascht nicht, dass – wie beim Zauberlehrling – Panik ausbricht.

Demut ist eine Haltung, die uns helfen kann, der Wirklichkeit, so wie sie ist, zu begegnen und diese langsam, aber wirkungsvoll zu verändern. Wir werden uns unserer Erdhaftigkeit bewusst (das Englische *humility* kommt vom lateinischen *humus*, Erde) mit allen ihren Begrenzungen – auch jener der natürlichen Ressourcen.¹⁸ Es sollte uns nachdenklich stimmen, dass diese Haltung in nichtwestlichen Ländern, wie etwa in asiatischen Gesellschaften, besser entwickelt ist (obwohl der Export egozentrischer westlicher Lebensstile auch dort die Traditionen verändert). Die Fragen, welche die Demut uns konstant stellen lassen sollte, lauten nun: Was brauchen wir für ein gutes und erfülltes Leben? Welche Forderungen sollten eingeschränkt werden, um anderen Raum zu geben?

Bürgern in einer Demokratie, die die Politik beeinflussen können, aber wider besseres Wissen und Verantwortung handeln. Metaphysische Schuld hat mit der Tatsache zu tun, dass wir als Menschen alle indirekt und auf subtile Weise an allen menschlichen Taten (gut und böse) beteiligt sind.

18 Es hat nichts zu tun mit einer falschen Sanftmütigkeit, die nur ihre Karikatur ist.

Vertrauen auf Gnade statt der Haltung des homo faber

Der Begriff der „Gnade“ wirkt in unserer Sprache ziemlich archaisch. Er ist selbst für Christen und für die Theologie eine etwas merkwürdige Kategorie geworden. In einer säkularisierten Welt davon zu sprechen, wirkt vielfach gekünstelt und scheint ein Ausdruck von Hilflosigkeit zu sein. Und doch hat dieser Ausschluss der Gnade aus unserer säkularisierten Sicht der Welt Konsequenzen, die schwerer wiegen, als wir denken. Die Menschen sind dadurch die einzigen Akteure auf der Bühne der Welt. Sie können nicht darauf hoffen, dass ihnen jemand aus den selbst geschaffenen Nöten heraushilft. Natürlich gibt es keinen *deus ex machina*; kein Meister erscheint mit dem rettenden Wort. Daher ist die Frage zu stellen, ob nicht das Vertrauen der Menschen auf Gott oder auf die Gnade eine mächtige Motivation sein kann, nicht der Versuchung der Resignation oder einer „Nach-uns-die-Sintflut“-Haltung zu erliegen. Gerade diese Gleichgültigkeit gegenüber künftigen Generationen halte ich für den am meisten beängstigenden Aspekt der heutigen Zeit. Wir bedürfen der Motivation durch Gott und seine Gnade, um an Verbesserungen arbeiten zu können und um all unser Wissen, unser Engagement und unsere Weisheit einzusetzen, um eine Veränderung in unserem Denken und Handeln herbeizuführen (*metanoia*).

Das Gegenteil des Vertrauens auf die Gnade kann im Übrigen auch eine apokalyptische Weltsicht sein, die leider an Verbreitung gewinnt. Der Glaube daran, dass die Welt mit einem großen Knall untergehen werde – und, was noch schlimmer ist – Gläubige das Recht und die Pflicht hätten, dies durch aktive Gewalt, bis hin zu militärischen Mitteln, zu beschleunigen, wird heute leider nicht nur von einer verrückten Minderheit vertreten.¹⁹ Diese millenaristischen

19 Vgl. Geiko Müller-Fahrenholz, *America's Battle for God: A European Christian Looks at Civil Religion*, Grand Rapids, 2007.

Überzeugungen sind vor allem bei evangelikalischen Christen sowie schiitischen Muslimen verbreitet. In ihnen vermengen sich auf höchst gefährliche Weise ein unangefochtener Glaube an den modernen *homo faber* und ein religiöser Fanatismus respektive Biblizismus. In starkem Kontrast dazu anerkennt das Vertrauen auf die Gnade, dass wir vom Weg abgekommen sind, dass unser Lebensstil und unsere Kultur nicht nachhaltig und aufgrund dessen ungerecht sind und dass wir alles in unserer Macht Stehende tun und zugleich auf Gottes Hilfe hoffen müssen, um die negativen Auswirkungen so klein wie möglich zu halten.

Der Glaube an die in der Schöpfung gegenwärtige Gnade kann uns aber auch helfen, eine neue Einstellung zur Natur zu entwickeln, indem wir den der Schöpfung intrinsischen Wert erkennen. Nur wenn unser ganzes Ich von diesem Glauben durchdrungen ist, werden wir fähig, die Natur mit neuen Augen zu sehen. Die Psalmen bieten dafür wunderbare Beispiele in poetischer Sprache. In ihnen kommt die Natur aus sich selbst heraus zur Geltung und wird dafür gepriesen, dass sie ihren Schöpfer verherrlicht. Dieselbe spirituelle Wahrnehmung der Natur finden wir in den Schriften des Mystikers Angelus Silesius (1624–1677)²⁰ sowie wesentlich früher beim heiligen Franz von Assisi. Seine Ehrfurcht vor der Natur und seine Freude an ihrer Schönheit – die sein Sonnengesang wunderbar ausdrückt – gehen Hand in Hand mit seinem Lob Gottes als ihrem Schöpfer. Die Natur wird für ihn zum Zeichen für die Gegenwart Gottes und zu einem Geschenk der Güte und Gnade Gottes, wenn sie auch aufgrund des erbarmungslosen Kampfes unter den Geschöpfen stets erlösungsbedürftig bleibt.

20 Vgl. Das Gräslein ist ein Buch/suchst du es aufzuschließen/du kannst die Schöpfung draus und alle Weisheit wissen: Angelus Silesius, *Der cherubinische Wandersmann*, Zürich: Diogenes 1979, 17 (Übersetzung IG).

Dankbarkeit statt Gier

Dankbarkeit könnte man wohl als die zentrale christliche Tugend betrachten. Sie stellt das Gegenteil einer Haltung dar, bei der man um jeden Preis immer mehr haben will. In der griechischen Philosophie wurde dieses Laster *pleonexia* genannt, eine von Begehren und Gier beherrschte Lebens- und Denkweise, die unausweichlich den inneren und äußeren Frieden zerstört. Es ist beachtlich, dass im liberalen westlichen Wirtschaftsdenken, anders als in allen anderen Religionen und Weltanschauungen, menschliches Gewinnstreben als Tugend und nicht als Laster betrachtet wurde. Dies hängt mit der Auffassung zusammen, die menschliche Natur sei ihrem Wesen nach ohne Grenzen. Erst die Dankbarkeit befähigt uns, ohne Verbitterung zu akzeptieren, dass wir in der Natur verwurzelte und daher auch begrenzte Geschöpfe sind. Wir sind nach dem Bild Gottes geschaffen, dadurch aber gerade nicht vom Rest der Schöpfung getrennt. Vielmehr sollen wir die Schöpfung durch den Lobpreis, den sie in uns erweckt, mit Gott und seiner erlösenden Kraft in Kontakt bringen (Röm 8, 22).

Auf diesem Weg entdecken wir den sakramentalen Charakter der Natur, die weit mehr ist als ein Haufen Materie oder Energie, der nur dazu dient, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, und mehr als eine von einem weit entfernten Designer entworfene Maschine. Allerdings liegt dieser Schöpfungsspiritualität die Auffassung zugrunde, dass zwischen der Schöpfung und ihrem Schöpfer, zwischen Mensch und Natur unterschieden werden muss. Eine trinitarische Theologie und Spiritualität sollte uns helfen, dies besser zu verstehen. Sie umfasst die Ehrfurcht vor der vom Vater geschaffenen Schöpfung, ihre Erlösung durch den Sohn und ihr Erfülltsein vom Heiligen Geist. Durch eine eucharistische Spiritualität kann dies auch in den Bereich von Liturgie und Gebet eingebracht werden. Ein sehr beeindruckendes Beispiel dafür ist ein Text, den der

französische Jesuit und Paläoanthropologe Pierre Teilhard de Chardin, geschrieben hat: In *La Messe sur le Monde* sieht er die Eucharistie als eine von Gott kommende Darbringung der ganzen Welt, die Gott zurückgegeben wird, damit er sie verwandle und das Gutsein der Schöpfung letztlich zur Wirklichkeit bringe.

Von diesem für den christlichen Glauben signifikanten Ansatz lassen sich viele Brücken zu anderen Religionen und Weltanschauungen schlagen, die dann als Grundlage für ein gemeinsames Handeln dienen können. Außerdem können uns diese auch bei unserer Suche behilflich sein, eine neue Einstellung zur Natur zu gewinnen, welche die strenge Subjekt-Objekt-Trennung westlicher Wissenschaft und Kultur überwindet.

Nach diesen individualethischen und spirituellen Überlegungen ist freilich noch festzuhalten, dass die Überwindung des populären utilitaristischen Naturverständnisses zwar tief greifende Verhaltensänderungen, eine radikale *metanoia*, vieler Menschen verlangt, dass dies allein jedoch nicht ausreicht. Es bedarf darüber hinaus dringend gesetzlicher Regelungen und spezialisierter Institutionen, um den Umgang mit natürlichen Ressourcen nachhaltiger zu gestalten. Dies ist nicht mein eigentliches Thema. Doch ohne Gesetze auf globaler Ebene können wir den der Natur zugefügten Schaden nicht reduzieren und die Armen der Welt, die den Auswirkungen der Umweltzerstörung am stärksten ausgesetzt sind, nicht schützen. Dieses soziale Anliegen kommt auch im Titel dieser Konferenz *Friede auf Erden und Friede mit der Erde* zum Ausdruck, der den Frieden mit unseren Mitmenschen und den Frieden mit der Erde verbindet. Frieden und Gerechtigkeit gehören untrennbar zusammen.

Nachhaltigkeit erfordert aber auch eine Änderung des Lebensstils der Reichen in den industrialisierten Regionen

der Erde und weltweit.²¹ Die Religionen – und hier vor allem das Christentum – können durch ihre positive Sicht der Askese als die Grundlage innerer Freiheit und Solidarität dazu beitragen. Christinnen und Christen sollten angeleitet werden, anders mit der Natur umzugehen, weil sie wissen, dass materielle Güter für menschliches Glück nur eine begrenzte Rolle spielen und Menschen abhängig machen und eine negative Faszination ausüben können, die Natur aber Gottes Schöpfung ist, in der sich seine Herrlichkeit widerspiegelt. Doch kann es uns gelingen, durch unsere Verhaltensänderungen wirklich Einfluss zu nehmen in einer stark verfahrenen Situation?

Meine liebste biblische Geschichte in diesem Zusammenhang ist jene von Abraham, der Gott anfleht, Sodom und Gomorra zu retten (Gen 19, 16-33). Sie ist erfüllt von Mitgefühl, Vertrauen und der starken Verbindung von Gebet und Handeln. Doch darüber hinaus zeigt sie, dass das Gute eine überproportional starke Wirkung hat. Abraham gelingt es, Gott von fünfzig auf zehn Gerechte herunterzuhandeln. Wenn sich nur zehn Gerechte in der Stadt finden, so sagt Gott zu, wird sie nicht zerstört werden. Das zeigt, dass Quantität nicht alles ist. Die Ausübung von Gerechtigkeit kann ein Gegengewicht zum Negativen darstellen und so Hoffnung schenken und erhalten.

Übersetzung: Dorothea Dilschneider und die Autorin

21 Dies nicht zu sehen ist die Schwäche des sonst höchst anregenden Buches von Jeffrey Sachs, *Common Wealth*, New York 2009. Der Autor setzt rein auf technologische Verbesserungen als Grundlage für die Beseitigung der Umweltkrise.